

Rainer S. Elkar: Studieren in Kiel. Eine historisch-politische Zeitreise von den Anfängen bis zur Gegenwart. Husum Druck- und Verlagsgesellschaft Husum 2015 (Sonderveröffentlichungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 77), 207 S., zahlr. Abb.

Im Rahmen der Feierlichkeiten zum 350-jährigen Jubiläum der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (CAU) verfasste der emeritierte Münchner Wirtschafts- und Sozialhistoriker Rainer S. Elkar eine besondere Art von Universitätsgeschichte. Er fokussierte in seiner Darstellung nämlich nicht die Professorinnen und Professoren und Gelehrten, die die Universität geprägt haben, sondern die Studierenden. Dabei ist Elkar nicht nur durch seine Doktorarbeit über das schleswig-holsteinische Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert, sondern auch durch seine Tätigkeit als Mitglied des Universitätsrates der Kieler Universität mit der Region vertraut. Mit seiner Untersuchung ordnet der Verfasser in zehn Kapiteln Handeln und Denken der Studierenden in das politische und gesellschaftliche Umfeld ihrer jeweiligen Studienzeit ein. Ein deutlicher Schwerpunkt liegt im 20. Jahrhundert. Elkar nimmt die Studierenden nicht als „Lernende“ wahr, sondern „als junge Menschen, die in der Öffentlichkeit auftreten, als selbstständig politisch Handelnde zum Nutzen wie zum Nachteil der jeweiligen Gesellschaft, in der sie leben und in deren Verantwortung sie hineinwachsen“ (18).

Die 1665 gegründete Universität hatte in ihren Anfängen zunächst keine große Anziehungskraft über die Region hinaus. Dabei ermöglichte das Studium zu jener Zeit nicht nur Adeligen, sondern auch Bürgerlichen den Zugang zu höheren Ämtern (23). Disziplinarfälle unter den Studierenden lassen sich schon

bald auch in Kiel im 17. und 18. Jahrhundert ausgeprägt beobachten, vor allem wegen verbotener Duelle (26). Bemerkenswert ist in der Frühzeit der CAU das Entstehen von Netzwerken, die auch weit über das Universitätsstudium hinaus ihre Lebendigkeit behielten (29–31). Die Studenten hatten für ihr Studium im 17. Jahrhundert hohe Gebühren zu zahlen, obwohl die Finanzierung der Universität durch den Landesherrn mitgetragen wurde. Nur wenige waren von diesen Gebühren befreit. Seit 1675 kam das Schassianum, eine Stipendienstiftung, bedürftigen Studierenden zugute (35f). Anschaulich beschreibt Elkar selbst die Speisepläne der jungen Universität im Universitätskonvikt (39–41). Bereits im 18. Jahrhundert steckte die Universität aufgrund der politischen Krisen im Herzogtum Schleswig-Gottorf in ökonomischen Schwierigkeiten. Die Zahl der Studierenden ging entsprechend zurück. Die Auffälligkeit der Universitätsgebäude machte 1767/68 den Bau eines neuen Kollegengebäudes nötig, der besonders durch die russische Zarin Katharina d. Gr., deren Urgroßvater die Universität gestiftet hatte, gefördert wurde. Ihr ist auch das Lila als Erkennungsfarbe der Universität zu verdanken. Während des 18. Jahrhunderts blieb Kiel dennoch weiterhin eine kleine Universität und erhielt zudem ab 1733 Konkurrenz durch die neu gegründete Göttinger Universität (44–48).

Erst mit der Berufung von Carl Friedrich Cramer (1752–1807) wurde die CAU zu einer Bildungsstätte der Aufklärung und gewann dadurch an Attraktivität (49). Der republikanisch-demokratische Geist der Französischen Revolution konnte sich hier indes nicht erfolgreich behaupten (53). Zunehmend auf Universitätsebene diskutiert wurde im 19. Jahrhundert die Loyalität gegenüber Dänemark. Die Studenten waren in den nationalen Auseinandersetzungen eher dänisch, die Professoren eher deutsch gesinnt (58–62). Erstere galten allerdings auch als „Parteiläufer einer deutschen Einheitsbewegung“ (63). Davon zeugt u.a. das Engagement der Brüder Wilhelm (1798–1835) und Justus Olshausen (1800–1882). Im Zeitalter der jüdischen Assimilation stellte sich die CAU wohl deutlich hinter ihre jüdischen Studenten, wovon der Fall des Sandel Lori zeugt. Die Studentenverbindungen in Kiel gehörten eher zu den politisch fortschrittlichen Kräften, vor allem die Teutonia (68f). Die meisten Studierenden waren bis 1914 entweder in einer Burschenschaft oder einer Landsmannschaft, einem Sängerbund oder einem Corps engagiert. In den Burschenschaften wurde gleichwohl ein national-konservativer Geist gepflegt, wovon u.a. der Jurist Georg Beseler (1809–1888) Zeugnis ablegte. Für die Demokratie setzte sich massiv Theodor Olshausen (1802–1869) ein, der dafür in ein langjähriges Exil gehen musste (74f). Die sog. Demagogen wurden auch in Kiel in größerer Zahl verfolgt. Im Ganzen gesehen gehörten die Kieler Studenten zwar nicht zu den progressiven Demokraten, huldigten aber mehrheitlich eben einem deutschtümelnden

„Schleswig-Holsteinismus“ (80). Die politisch turbulenten Zeiten Mitte des 19. Jahrhunderts sorgten für eine Abnahme der Studentenzahl, nachdem diese zu Beginn des Jahrhunderts deutlich gestiegen war.

1867 wurden die Herzogtümer Schleswig und Holstein preußisch, in diesem Rahmen entwickelte sich Kiel zu einer Großstadt. Die Studierendenzahlen stiegen jedoch keineswegs an – Kiel wurde vielmehr zur kleinsten preußischen Universität, was der preußischen Bildungspolitik keineswegs behagte. Dazu kam, dass gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Immatrikulation von Frauen auch in Kiel ein wichtiges Thema wurde. Der Dekan der Theologischen Fakultät u.a. votierte strikt dagegen (83–85). Eine Vorreiterin für die Rechte von Frauen zum Studium war Fanny Dose. Zunächst wurden Frauen als Hospitantin oder Gasthörerin zum Studium zugelassen. Erste Immatrikulationen von Studentinnen sind für das Jahr 1909 belegt, die erste Studentin war wohl die Mathematikerin Hilda Petersen (86f). In den 1880er-Jahren erreichte die Antisemitismusbewegung auch die Kieler Universität. Dementsprechend ist für den 7. Dezember 1880 eine Antisemitenversammlung belegt, bei der sich insbesondere Theologen negativ hervortaten. Die Gefahr des Antisemitismus wurde jedenfalls auch hier nicht ausreichend bekämpft (94). In den Jahren 1909/10 wurde die Seeburg, das erste Studentenhaus Deutschlands, nach den Plänen des Münchner Architekten Theodor Fischer erbaut. Sie sollte als Erholungs- und Freizeitheim für Studenten und Professoren dienen – dazu gehörte u.a. eine Mensa.

Verheerend wirkte sich auf das Kieler Studentenleben der Erste Weltkrieg aus, etwa ein Fünftel der Studenten ließen ihr Leben (96). Nach dem Krieg kam es zu deutlichen politischen Umwälzungen: So entstand nicht nur ein Arbeiter- und Soldatenrat in Kiel, sondern auch ein Dozenten- und Studentenrat an der Universität, der die paritätische Mitwirkung an der CAU fördern sollte. Geplant war ferner eine Universitäts-Reform. Der Rat setzte sich aus Mitgliedern zusammen, die ganz unterschiedliche politische Richtungen verfolgten (97f). Die wirtschaftliche Not wurde daneben durch die Einrichtung der Schleswig-Holsteinischen Studentenhilfe zu bekämpfen versucht, für die sich vor allem Prof. Alfred Wilhelm Anschütz (1870–1954) stark machte – aus dieser entwickelte sich später das Studentenwerk (103). Diese gute finanzielle Unterstützung der Studenten in Kiel führte zu Zuwanderungen von Studierenden auch aus anderen Teilen Deutschlands (110). In der Weimarer Republik wurde der Antisemitismus immer stärker, andererseits jedoch entstand 1921 an der CAU eine Akademische Vereinigung jüdischer Studierender (101). In dieser Zeit wurden immerhin endlich auch Frauen an der Universität gefördert, wobei Frauenförderung von nun an von strategischer Bedeutung für die Universität wurde. So richtete man 1929 sogar ein Studentinentagesheim ein (107).

Bereits im Juli 1933, kurz nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten, wurden mehrere Studentenverbindungen aufgelöst. Gefährdet waren u.a. Vertreter der 1930 gegründeten Revolutionären Studentengruppe, der auch die Kinder des sozialdemokratischen Theologen Emil Fuchs (1874–1971) angehörten. Dieser verlor als einer der ersten Hochschullehrer in Deutschland sein Amt (107f). An der extrem starken Ausrichtung der CAU am Nationalsozialismus hatten insbesondere die Studierenden großen Anteil, sie eilten der Entwicklung gleichsam voraus. Schon im Februar 1927 wurde eine Ortsgruppe Kiel im Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund gegründet. Dabei scheint insbesondere Joachim Haupt (1900–1989) als eine Art „faszinierender ‚Führer‘“ gewirkt und die Erfolge der Nationalsozialisten außerordentlich gefördert zu haben. Schon im Juni 1930 erzielte die nationalsozialistische Liste eine relative Mehrheit (117f). Bald kam es zu studentischen Ausschreitungen auch gegenüber Professoren, so z.B. im Oktober 1930 zu heftigen Attacken gegen den Emeritus für Praktische Theologie Otto Baumgarten (1858–1934). Er wurde vom Studentenbund als „landesverräterisch, philosemitisch, pazifistisch und international“ beschimpft (119). Eine parallele gleichgesinnte Frauenorganisation entstand im Februar 1931 mit der Arbeitsgemeinschaft Nationalsozialistischer Studentinnen, die von der Theologiestudentin Gisela Brettschneider initiiert wurde. Das Frühjahr 1933 war durch starkes Chaos unter den Studierenden geprägt: Diese fluteten nicht nur die Hausflure und bewarfen das Amtszimmer des Rektors mit faustgroßen Steinen, sondern traten auch mit Flugblättern gegen eine „zu 80 Prozent verjudete Professorenschaft“ auf (123). Am 8. März 1933 wurde auf dem Hauptgebäude erstmals die Hakenkreuzflagge gehisst. Am 1. April wurden Prof. Hans Rosenberg (1879–1940) und die Bibliothekarin Clara Stier-Somlo (1899–1945) mit Gewalt aus der Bibliothek vertrieben. Studentengruppen forderten noch im selben Jahr den Rektor auf, 17 Dozenten um Beurlaubung bitten zu lassen. Man entließ letztlich tatsächlich 48 Frauen und Männer des Lehrkörpers (124f). Unterstützt wurden die nationalsozialistischen Ansinnen der Studierenden durch den jungen Rektor Karl Lothar Wolf (1901–1969). Eine große Forschungslücke besteht hierbei indes in der Beschäftigung mit den Studierenden, die im Nationalsozialismus Widerstand geleistet haben. Nach dem Zweiten Weltkrieg waren 60 Prozent der universitären Anlagen in Kiel unbenutzbar. Etwa ein Drittel des Bestandes der Universitätsbibliothek war vernichtet, 54 Prozent aller möglichen Studienbewerber waren gefallen. Die verbliebenen Studierenden verfügten über wenig finanzielle Mittel und wurden selbst in der Mensa schlecht versorgt. Sie leisteten hingegen enormen Arbeitseinsatz beim Wiederaufbau der Universität. Für Unterkunft und Unterricht wurden vier frühere Marineausbildungsschiffe genutzt. Mentalitätsmäßig prägte die Studierenden nach 1945 vor allem eine religiöse und weltanschauliche Richtungslosigkeit (132–142).

Nachdem sich das Leben an der CAU danach zwei Jahrzehnte lang normalisierte, wurde auch Kiel von den Studentenunruhen ab 1967 erfasst – so begleiteten etwa 1000 bis 2000 von insgesamt 7524 Studierenden am 5. Juni 1967 einen Schweigemarsch für Benno Ohnesorg. Weitere Demonstrationen in der Landeshauptstadt sowie Beteiligungen an Demonstrationen außerhalb Kiels folgten (144–147). Dabei beschäftigten die Kieler Studierenden vor allem die Immatrikulationsaffäre und die Verfassungsschutzaffäre. Der Verfassungsschutz war bis weit in die 1970er-Jahre hinein an der Universität aktiv und bemühte sich dort um das Anwerben von nebenamtlichen Mitarbeitern (148–152). Auf das Attentat auf Rudi Dutschke am 11. April 1968 hin blieben in Kiel größere Aktionen aus. Stärkere Auseinandersetzungen gab es allenfalls um die Leitung des AStA (Allgemeiner Studentenausschuss) (153f). Im neuen Hochschulrecht von 1969 missfiel den Studierenden insbesondere das scharfe Ordnungsrecht mit seinen Disziplinierungsfunktionen, dagegen beschloss das Studentenparlament einen aktiven Streik. Öffentliches Aufsehen erregten die Besetzung des Seminars für Wissenschaft und Geschichte der Politik und die Auseinandersetzungen mit dessen Rektor Michael Freund (1902–1972), dort wurde sofort der Institutsrat des Karl-Marx-Instituts gebildet (155f). Am 9. Juni 1969 kam es zu einer großen Demonstration gegen die Beschlussfassung der Hochschulgesetze und des Ordnungsrechts des Landes Schleswig-Holstein. Dennoch ist trotz solcher Aufmärsche festzuhalten, dass die 68er-Bewegung in Kiel viel moderater und besonnener verlaufen ist als andernorts. Auch nach 1970 setzten sich im Innern der Universitäten heftige Diskussionen fort. In Kiel gab es bis Ende der 70er-Jahre weiterhin zahlreiche Streiks. Die politischen Konflikte verliefen in der Folgezeit vor allem zwischen den Jusos (Jungsozialisten) und dem RCDS (Ring Christlich-Demokratischer Studenten). Unter dem Rektor Hans Hattenhauer (1931–2015) kam es zur sogenannten Maxigate-Affäre. Hattenhauer hatte durch die Installation einer technischen Anlage 1973 versucht, die Studierendenversammlungen im Audimax abzuhören. Aufgrund von Klagen beim Verwaltungsgericht musste die Anlage abgebaut werden. Bei Wahlen ging die studentische Beteiligung immer stärker zurück – 1997 waren es noch 22,6 Prozent, 15 Jahre später nur noch 12,6 Prozent. Aufgrund der Finanzmisere des Landes Schleswig-Holstein gab es Überlegungen, Studiengebühren einzuführen, was zu enormen Auseinandersetzungen führte. 2011 erreichten diese ihren Höhepunkt; letztlich jedoch wurden keine Studiengebühren in Schleswig-Holstein eingeführt (160–172).

Die zusammenfassenden Bemerkungen des Buches lesen sich fast wie ein politisches Programm: Die Überfülle an Studierenden und die marode Bausubstanz der Universitätsgebäude nötigen existenziell zu einem Bauprogramm. Der

Verfasser verlässt bei den Bemerkungen zunehmend die Rolle des Historikers, wenn er festhält: „Es sind nicht nur die Mittel für die Forschung, die wachsen und wachsen müssen, es sind ebenso zwangsläufig mehr Ausgaben für die Lehre, die von den Studierenden zu Recht eingefordert werden. Mit Einsparungen auf diesem Gebiet kann gute Lehre, nicht nur in den Naturwissenschaften, nicht gedeihen.“ (172) Elkar schließt mit einem klaren Plädoyer für die Einstellung von mehr Lehrkräften.

Leichte Schwächen weist die Darstellung im Bereich der Wissenschaftsgeschichte auf. So ist es nicht ganz unproblematisch, eine Universitätsgründung des Jahres 1665 als einen „Akt früher praktischer Aufklärung“ zu verstehen. Ebenso unpräzise ist formuliert, dass die Universität „mit ihrer starken Ausrichtung auf den Protestantismus besonders nahe an orthodoxen Traditionen der Reformation angesiedelt“, zugleich aber mit „vernünftigem Humanismus“ verbunden gewesen sei (44). Ganz wenige Druckfehler sind zu bemerken. So muss es z.B. Honor statt Honos heißen (105). Es ist ein wenig bedauerlich, dass dem Buch zwar ein Sach- aber kein Personenregister beigelegt ist. Dies würde es leichter machen, für die Universitätsgeschichte wichtige Persönlichkeiten zu finden. Insgesamt ist Elkar ein interessanter Überblick gerade auch über die Einbindung der Studierenden in Geschichte und Gesellschaft gelungen. Wer allerdings angesichts des Titels alltagsgeschichtliche Impressionen insbesondere aus jüngerer Zeit erwartet, wird enttäuscht sein. Über das konkrete Studierendenleben bietet der Band insbesondere für das 20. Jahrhundert wenig Informationen. Und an Kirchengeschichte interessierte Leser hätten wohl gern auch etwas über die Geschichte der Evangelischen Studierendengemeinde erfahren. Insgesamt gesehen schmälern solche Lücken jedoch keinesfalls die Bedeutung dieses Werkes als wichtigen Einblick in die Kieler Universitätsgeschichte.

Andreas Müller